

Timo Hinze

*Du beschäftigst dich mit einem klassischen Sujet der Fotografie, nämlich Arbeit. Und obwohl alles an dieser Aussage stimmt, ist auch alles an ihr falsch. Denn weder die Fotografie noch die Arbeit sind mehr das, was sie mal waren. Wie siehst du heute als Fotograf auf Arbeit?*

Das Thema beschäftigt mich schon seit dem Diplom. Auch in meiner theoretischen Arbeit ging es um diese neuen Formen der Arbeit. Damals habe ich mich gefragt, ob Arbeit noch als Unterwerfung oder Entsubjektivierung betrachtet werden kann, wenn sie netter aussieht und in einer besseren Umgebung stattfindet, mit Tischfußball und einer schönen Kaffeeküche. Meine praktische Diplomarbeit war dann eine Textcollage, ein kleines Büchlein mit Fragmenten, die aus ganz unterschiedlichen Perspektiven auf das Thema blicken. Ich finde es schwierig mich zum Komplex Arbeit zu äußern, ich habe also andere Stimmen benutzt, bin mit vielen Perspektiven umgegangen, statt mit meiner.

*Danach fing es an mit den Serien und Videos zum Thema Arbeit, wobei du da eben nicht nur an die Fassaden der Start-ups sondern auch in den Garten deiner Eltern blickst. Die Textebene hat sich vollkommen aufgelöst?*

Ich habe es eher als praktisches Arbeiten mit Text verstanden. Klar, es gab vorher eine theoretische Auseinandersetzung, aber aus der hat sich eine künstlerische Praxis entwickelt. Nach der Textcollage sind eben diese fotografischen Serien und Videoarbeiten, die du erwähnst, entstanden. Die Arbeit im Garten oder das Video, in dem Mitarbeiter über Post-it's kleine Nachrichten an die Außenwelt an die Bürofensterscheibe kleben. Da schreibt dann zum Beispiel jemand HAPPY, eine harmlose, individuelle Kampagne, bei der die Einstellung zur eigenen Arbeit in den Stadtraum getragen wird.

*Bewertest du diese Veränderung in der Gestaltung von Arbeitswelten und ihren Effekten kritisch, oder bemühst du dich um Neutralität?*

Ich habe Probleme mit dem Begriff kritisch. Ich bin dann doch eher Beobachter. In dem Moment aber, in dem man die Beobachtung mit anderen teilt, ist Kritik enthalten. Was du aber ansprichst, nämlich die Gestaltung, ist tatsächlich das zweite große Thema, das mich beschäftigt. Ich bin auch Graphik Designer, und mich interessiert die Rolle, die Gestaltung des Arbeitsplatzes einnimmt – durch die Umgestaltung von Begrifflichkeiten oder Räumen – weil man dadurch Settings schafft, und durch das Setting auf die Subjektivitäten der vor Ort Arbeitenden einwirkt. Das Thema Gestaltung, was oft schwer zu greifen ist, wird hier

plötzlich erstaunlich greifbar. Wenn man die Fabrik anschaut und sich dann moderne nette Unternehmen anschaut, dann gibt es da signifikante Unterschiede, die durch Gestaltung gemacht sind. Die Macht, die in einem gestalterischen Eingriff, wie der Anschaffung eines Tischfußballs oder der Umbenennung von Personalabteilung in Feel Good Management liegt, interessiert mich.

*Deine Serie Ahrenshoop entstand ganz unmissverständlich im Rahmen Ortumwanderung. Ich habe ich mich gefragt, ob das deine generelle fotografische Praxis ist. Suchst du dir begrenzte Terrains zur fotografischen Erfassung aus? Ist also „Mittags zu Rewe“ ein Weg, den du selber vielleicht täglich gehst?*

Der Titel suggeriert natürlich ein wenig, dass es sich um einen bestimmten Ort handelt. *Mittags zu Rewe* aber ist ein Konglomerat an Orten, eher ein ideeller Ort. Das ist eine Zusammenstellung aus vielen verschiedenen Motiven von Räumen, die ich als besonders durchgestaltet empfunden habe, wo Sachen visuell zugespitzt werden, Messen zum Beispiel. Ahrenshoop ist da etwas anderes, da geht es tatsächlich um den Ort. Aber auch da sind Sachen drin, die mich generell interessieren, zum Beispiel Bildoberflächen von Werbeplakaten, Spuren, Graffitis. Dinge, die sich vielleicht auch der Gestaltung entziehen, abseits einer holistischen, durchgestalteten Welt, wo alles feststeht. *Mittags zu Rewe* aber ist eine Metapher für einen durchgestalteten Raum, keine Ortsbeschreibung. Hier sind Bildauswahl und Kombination der wesentliche Anteil im Prozess, was sicher aus meiner gestalterischen Praxis kommt. Ich suche nach Konstellationen von Bildern, die an verschiedensten Orten aufgenommen wurden. Ahrenshoop fällt da also etwas raus. Wobei ich da vorsichtig sein sollte, denn ich arbeite seit einigen Jahren an einer Serie, die nur in der Friedrichstraße in Berlin, aufgenommen wird, wo ich auch wohne. Da geht es also auch um einen konkreten Ort, den ich in der Coronazeit mehr wie einen Bildgeber oder ein Bildgebungsverfahren verstanden habe. Es geht mir nicht darum die Friedrichstraße im Wandel zu dokumentieren, als vielmehr einen Ort vorzustellen, der viele visuelle Oberflächen hat, der zwischen Gestaltung und Nicht-Gestaltung changiert. Wenn es also um einen konkreten Ort geht, wie die Friedrichstraße oder Ahrenshoop, dann ist das bisher einer Situation geschuldet gewesen, sei es ein Stipendium oder die Ausgangsbeschränkungen während der Pandemie. Trotzdem ist das auch eine Entwicklung –vom Konzept zum Arbeiten mit der direkten Umgebung.

*Kommen wir zu deinen Arbeiten mit Ton. Es gibt da Die Kollegen, kleine Nager mit Parolen in die Brust geritzt. Wie kommt es zu diesen Skulpturen, auch in Bezug auf Arbeit und Gestaltung?*

Ich habe die Kollegen angefangen zusammen mit der Fotoarbeit DRAFT, in der es um gestaltete Oberflächen und Räume geht. Manchmal ist das missverständlich, denn das ist nichts, was ich mit Abstand betrachte. Eigentlich geht es mir darum, zu zeigen, dass wir uns in diesen Gestaltungen bilden, und zu dem werden, was wir sind. Äußeren Räume erzeugen eine Innerlichkeit. Und wenn ich mich mit Gestaltung beschäftige, dann geht es mir nicht darum zu sagen – das ist was anderes. Es geht darum, sich darin zu sehen, auch in den Ansprüchen, die durch Werbung oder was auch immer an uns gestellt werden. Die Kollegen, die Tonfiguren waren das Mittel, um zum Ausdruck zu bringen, dass es um das Persönliche, das Individuelle und eben nicht nur um glatte Oberflächen geht. Es ging darum, durch kleine Unterschiede die Individualität zu betonen. Dazu kommt das Haptische. Das hat mir schon gut gefallen, dass sichtbar wird, dass da etwas geformt wird.

*Die Sprüche, die den Kollegen in die Brust geritzt wurden entstammen der Sprache der Selbstmotivation, des Self Healings, wie man sie von Social Media Posts und Werbekampagnen kennt. Die Geste des Brustritzens kennt man von Rock'n Roll Stars der 70er und aus der Modefotografie der 90er, am Ende ergibt sich daraus das Bild einer positiv kommunizierten Beschädigung, die man gerne oder gezwungenermaßen zur Schau stellt.*

Diese kleinen Figuren sollen Verletzbarkeit zeigen, einen Geisteszustand, eine Innerlichkeit nach Außen getragen, durch den Ton. Es sind alles Imperative, alles Motivationsprüche, die einer Recherche entstammen, aus einer Zeit in der ich noch mehr konzeptuell gearbeitet habe. Ich habe Bilder aus Büros und Arbeitsumgebungen gesammelt, aus Stellenangeboten oder youtube-Videos, die sagen – hey komm und arbeite bei uns! Aus diesem Sammelsurium habe ich dann die Typografien entnommen, die an Wänden angebracht sind. In der Küche steht dann neben *Capuccino* und *Latte Macchiato* auch *be yourself*. Diese Imperative haben mich interessiert, aber die sind eben auch so platt und entleert, dass es schwierig ist damit überhaupt zu arbeiten. Das mit den Figuren hat sich ergeben, weil man irgendwie mit diesen Imperativen verschmilzt und irgendwann nicht mehr weiß, will ich das selbst, oder sind das externe Anliegen, die an mich herangetragen werden? Weil gleichzeitig, will ich das doch eigentlich auch, oder? Man begegnet diesen Imperativen mit einer totalen Naivität, man lässt das einfach so rein. Dadurch entsteht eine Verletzlichkeit, das wollte ich

mit diesen Figuren ausdrücken. Einerseits sind das nette Figuren, nette Kollegen, andererseits treiben die einen auch auf den Markt und reden einem dabei gut zu – stell dich nicht so an, mach doch das Beste draus, und so weiter. Nur sind diese Sprüche eben eingeschrieben. Wie wenn der T-shirt spruch sich materialisiert. Als würde er sich nach zu langem Tragen in die Haut ätzen.

*In der B2 hast du auch Kolleg:innen. Treibt Ihr Euch auch gegenseitig auf den Markt und redet Euch dabei gut zu?*

Die B2 ist ja zum Glück keine reine Verkaufsgalerie. Es gibt wahrscheinlich von der B2 genauso viele Vorstellungen oder Ideen, wie sie Mitglieder hat, und meine Idee ist weniger, dass ich unbedingt verkaufen möchte, sondern dass es ein Ort, der mir Möglichkeiten bietet, die ich gerade benötige. Es geht mir mehr um das Ausstellungsmachen, als darum Arbeiten zu verkaufen. Dadurch, dass ich als Gestalter arbeite, bin ich nicht darauf angewiesen. Mich interessieren mehr die Gespräche und das, was eine Ausstellung schaffen kann, nämlich einen Ort, eine Konzentration, eine Zusammenführung verschiedener Arbeiten, Blickwinkeln, Perspektiven. Was ich in den letzten Jahren sehr schön fand, ist, dass wir zunehmend auch im Internet agieren. Auch da geht es erstmal um Sichtbarkeit, weniger ums Vermarkten.